

Glieder ihrer synagogalen Gemeinde sind und die traditionellen Gebote selbstverständlich halten; da sind Intellektuelle, die sich zwar als Juden fühlen, aber nicht mehr bereit sind, die Überlieferung in ihrem ganzen Umfang auf sich zu nehmen; da sind Zionisten, die leidenschaftlich für die Rettung ihrer von den Nazis bedrohten Gemeinden in Europa arbeiten und sich mit den Siedlern im Land Israel und deren Schwierigkeiten und Kämpfen solidarisch fühlen; da ist die Welt der jüdischen Schulen und Hochschulen mit ihren Auseinandersetzungen zwischen Orthodoxen und Reformern, die zum Teil mit einer Ausschliesslichkeit, ja mit einem geradezu fanatischen Eifer geführt werden; und da ist schliesslich die Intimsphäre jüdisch geführter Hausgemeinschaften mit ihrer Wärme und Innigkeit.

*Asher Lev* wächst in einer chassidischen Gemeinde auf, in der sein Vater als Sendbote des Rebbe eine wichtige Rolle spielt. Aber der Junge ist nur besessen von seinem zeichnerischen Talent und seinen künstlerischen Visionen. Konflikte mit seinen Eltern, der Schule, der Gemeinde können nicht ausbleiben und müssen ebenso durchgestanden werden wie die Gefahr der »Anderen Seite«, des Bösen. Der fast unmerklichen klugen Leitung des Rebbe ist es zu verdanken, dass sich seine jüdisch geprägte Seele frei entwickeln kann, dass er aus der engen Welt der chassidischen Gemeinde in die Welt der Kunst hinauszuwachsen vermag, in einem Mass, das seine Lieben nicht mehr verstehen, ohne dass aber das Band zu seinen Ursprüngen zerreiss.

»Die Erwählten« und »Das Versprechen«: Eines traditionell frommen, aber aufgeklärten Talmudlehrers Sohn, der den Wunsch hat, Rabbiner zu werden, obwohl ihn sein Vater gerne Mathematik studieren lassen will, und der Sohn eines chassidischen Rebbe, zu dessen Nachfolge bestimmt, aber mit der Neigung zur Psychologie, werden Freunde. Beide erkämpfen sich den von ihnen gewählten Weg, der eine vor allem in der Auseinandersetzung mit streng orthodoxen Lehrern, der andere mit seinem strengen, verschlossenen Vater, der seinen Sohn durch Schweigen dazu erzieht, das Leid der Menschen zu verstehen. Die Entwicklung zur Selbstverwirklichung dieser beiden ungleichen Freunde, die nicht nur durch geistige Begabung, sondern auch durch die Reinheit ihres Willens und Fühlens herausragen, ist ein Abenteuer, das ans Herz greift. Wie im zweiten Band »Das Versprechen«, der auch ohne den vorhergehenden verständlich ist, sich die beiden jungen Leute an dem psychisch kranken Michael bewähren, dem sie bei der Überwindung seiner Krise helfen, ist mit einer wunderbaren Einfühlungsgabe und Eindringlichkeit erzählt. Die Umwelt in diesem Buch ist wieder besonders vielfältig, und alle Menschen und Gruppen, seien sie auch noch so seltsam, werden mit einer verstehenden Liebe gezeichnet.

In seinem neuen Buch »Am Anfang« vervollkommenet sich Potok's Stil zu einer epischen Dichte und Fülle. Die schlichte, ernste und folgerichtige Sprache wirkt eindringlich beschwörend. Potok spricht kaum über die inneren Erlebnisse seiner Gestalten: in den Worten des Erzählten sind sie gegenwärtig. Im Mittelpunkt steht wieder ein ausserordentlich begabter Junge, dessen ruhiges, dem Lernen hingeegebenes Leben immer wieder von unglücklichen Zwischenfällen gestört wird, die sich leitmotivisch durch die Erzählung ziehen. Auf David liegt schwer das verpflichtende Schicksal, Jude zu sein. Das allgemeine Leid seines Volkes – wie bei Asher Lev in der Mutter symbolisiert – wird ihm schon in früher Kindheit persönlich fühlbar, und so lernt er das Leiden der Gemeinde als

das eigene auf sich zu nehmen. Doch wie seine Nächte und dunklen Stunden von diesem Leid erfüllt sind, so seine hellen Tage von dem verzehrenden Durst, zu erkennen. Es ist jedoch kein wahlloser Wissensdrang, der den Jungen beseelt, schon früh wendet er sich dem Bleibenden und Wesentlichen zu: der Bibel und den jüdischen Überlieferungen. Aber auch sein Verstand ist nicht nur ein aufnehmender, und so kann es nicht ausbleiben, dass er weiter fragt, als ihm der Rahmen seiner Schule und ihrer Tradition erlaubt. Kämpfe und Anfeindungen sind die unausbleiblichen Folgen, aber David entschliesst sich angesichts der Nachricht vom Tod aller seiner europäischen Familienangehörigen in Bergen-Belsen, einen neuen Anfang zu wagen, eingedenk der Wurzeln seines Volkes, aber in eigener Verantwortung nach dem Richtigen und Wahren zu suchen.

Ein wie breiter Raum der intellektuellen Erkenntnis und vielen Einzelheiten der Bibelforschung auch gewidmet ist, das Eigentliche dieses jüdischen Wesens besteht in der Bewährung der Wahrheit im Leben. Und damit wird aus einem jüdischen ein menschliches Buch, und darin liegt der grosse, aufrufende Wert dieses Romans auch für nichtjüdische Leser. Wir erleben nicht nur eine spannende und ergreifende Geschichte in dichterischer Vollendung, lernen nicht nur ein Stück Judentum von innen kennen, wie es nur selten geschieht, sondern erhalten einen Impuls für den eigenen Weg in einer Welt mit ihren religiösen, politischen und gesellschaftlichen Traditionen, die auf Menschen wartet, die in persönlicher Verantwortung das Risiko einer Neubestimmung eingehen, derer diese Welt in der Gegenwart so dringend bedarf.

Annemarie Mayer, Tübingen

MONIKA RICHARZ (Hrsg. und Einleitung): Jüdisches Leben in Deutschland. Selbstzeugnisse zur Sozialgeschichte 1780–1871. Veröffentlichung des Leo Baeck Instituts. Stuttgart 1976. Deutsche Verlagsanstalt. 500 Seiten.

Monographien über berühmte Juden gibt es viele. Die Verfasserin hat sich jedoch hier die Aufgabe gestellt, Selbstzeugnisse von Alltagsjuden aus rund einem Jahrhundert auszuwählen, um auf diese Weise Quellen zur jüdischen Geschichte vorzulegen. Dieser Band liest sich im übrigen ausgezeichnet und ist nach folgenden Gesichtspunkten gegliedert worden: Händler in napoleonischer Zeit, Landjudentum, Handwerker, Kaufleute und Bankiers, Textilindustrie, Lehrer, Schächter, Vorsänger, Akademiker und Beamte, Milieu der Kindheit, Auswanderung. Diese Zeugnisse geben ein farbiges Bild von den sozialen Wandlungen des deutschen Judentums beim Übergang vom Getto in die bürgerliche Gesellschaft des 19. Jahrhunderts. Neben den für die Wissenschaft wichtigen Quellen in diesem Buche bildet es zudem noch eine ausgesprochen amüsante Lektüre.

E. L. Ehrlich

OTTO RÖSSLER (Hrsg.): Hebraica. Marburger Studien zur Afrika- und Asienkunde. Serie B: Asien, Band 4. Berlin 1977. Verlag von Dietrich Reimer. 140 Seiten.

Der kleine Band enthält vier Aufsätze, die alle direkt oder lose im Zusammenhang mit der hebräischen Bibel stehen.

1 *David Daube*, The Rabbinic treatment of »and he said, saying«.

Den in der hebräischen Bibel zur Einleitung einer Rede dem »er sagte« häufig hinzugefügten Infinitiv »zu sagen«, »lemor« hält Daube nicht nur für eine direkte Rede einführende Floskel, sondern misst ihm eine bestimmte Bedeutung für das Gesagte zu. Dies haben

schon Exegeten des Altertums erkannt, nicht nur Akiwa, der allen Besonderheiten des Textes und der Schreibweise Beachtung schenkte, sondern auch schon in der Generation vor ihm etwa die Gelehrten Eliser und Jehoschua und sogar sein Zeitgenosse Jischmael, der nach dem Grundsatz auslegte, die Schrift spreche in der normalen Sprache der Menschen. Wenn die recht verschiedenen Interpretationen, die Daube im einzelnen aufführt, auf einen Nenner gebracht werden, so ist es ein Infinitiv mit einer imperativischen Bedeutung, Hinweis auf eine Pflicht, auf die Ausführung des Gesagten, die allerdings von den einzelnen Gelehrten manchmal verschieden ausgelegt wird.

2 A. Ehrhardt, Ein Busspsalm aus den Toten-Meer-Rollen und seine Verwandten. (Aus dem Englischen, in: *Studia Evangelica*, 1959)

A. Ehrhardt vergleicht in einem ersten Teil ein Stück aus dem Psalm von Columnne VII (die Zeilen 26–33) der Hodajot mit je einem Stück aus den Psalmen und Oden Salomos. Der Qumranitische Psalm wird gedeutet als Ausdruck der reuigen Seele, wie sie auch im Neuen Testament gezeigt wird, während der Psalm Salomos, als pharisäisches Gebet im Gegensatz dazu die »Rechtfertigung durch Gesetzeswerke« beinhalte, allerdings auch den Glauben an die Totenauferstehung zum Ausdruck bringe, wogegen der dritte, als christlicher Psalm, einen starken Missionseifer als neues Element bringe, den Drang, Jesu Erlösungstat zu verkündigen. Nach diesem Aufstieg im ersten Teil wird im zweiten der Abstieg in der Gnosis gezeigt und an einem Psalm der Naasener, einer hermetischen Hymne und einem Psalm der Manichäer verdeutlicht. Obwohl diese Vergleiche manche guten Anregungen geben, können sie mit der Schematisierung dieses knappen Materials nicht überzeugen. Manche der Ergebnisse erscheinen als Vorurteile, die den Texten übergestülpt werden. Allerdings schränkt A. Ehrhardt im Schlussabschnitt die Allgemeingültigkeit ihrer Urteile wieder ein.

3 O. Rössler, Zum althebräischen Tempussystem. Eine morpho-syntaktische Untersuchung.

Rösslers Aufsatz ist die Antwort auf verschiedene Angriffe gegen seine beiden früheren Arbeiten zu diesem Thema, das er nun präzisiert und modifiziert. Im Hebräischen unterscheidet Rössler zwei verschiedene ursprüngliche Präfixkonjugationen, deren eine in der Sprache der Bibel nur noch in Resten, bei einer einzigen Verbform erhalten ist, und die von den Masoreten – und den nachfolgenden Gelehrten – schon nicht mehr verstanden wurde. Rössler führt alle Fälle noch einmal auf, erläutert sie und lässt seine Auffassung von der Funktion der Verbformen mit einfließen, die er etwa – vereinfacht – in schnelle (Chamet) und langsame (Mare) und innerhalb in erzählende und wünschende, vergegenwärtigende und verheissende einteilt. Das einfache Schema am Schluss kann aber nicht über die Kompliziertheit des Sachverhalts wegtäuschen, dessen Verständnis nur für wenige Fachleute zugänglich ist. Es wäre sehr wünschenswert, wenn O. Rössler seine interessanten Erkenntnisse einmal ausführlich und auch für einen breiteren Kreis verständlich entfalten würde.

4 W. Wodke, Oikos in der Septuaginta. Erste Grundlagen.

Dieser längste, sehr ausführlich angelegte, sich aber auch wiederholende Beitrag ist einer Untersuchung des Begriffes Haus – von Herrscherhaus im heutigen Sinn – in der Septuaginta gewidmet. Die Verwendung des Wortes spiegelt zum Teil griechische Verhältnisse wider, lässt aber auch die Rechtsordnungen in der Zeit des frühen Israel

erkennen. Wodke zeigt die hierarchische Struktur der Gesellschaft und ihre rechtliche Funktion anhand der Vätergeschichten und einigen Aspekten der Königszeit auf, wobei interessante und einleuchtende Sachverhalte zutage treten, die eine Exegese der hebräischen Bibel verlebendigen und bereichern können.

Annemarie Mayer, Tübingen

FRANZ ROSENZWEIG: Der Stern der Erlösung. Der Mensch und sein Werk. Gesammelte Schriften. II. Abteilung. 4. Auflage. Im Jahre der Schöpfung 5736. Mit einer Einführung von Reinhold Mayer. Haag 1976. Martinus Nijhoff. 516 Seiten.

Es gibt in jedem Jahrhundert einige Bücher, die weit über ihre Zeit hinaus Bedeutung haben, weil sie zu allen entscheidenden neuen Einsichten führen. Zu diesen Büchern gehört Franz Rosenzweigs »Stern der Erlösung«. Der gegenwärtig an der Sorbonne lehrende Religionsphilosoph Emmanuel Levinas schrieb 1965, in Rosenzweig habe das moderne jüdische Denken seinen pascalischen und kirkegaardschen Ausdruck gefunden (Franz Rosenzweig: Une pensée juive moderne, in: *Revue de théologie et de philosophie*. Lausanne, 208–221). Und damit ist gerade angesichts des Hauptwerkes Rosenzweigs nicht zuviel gesagt. Denn in diesem im Ersten Weltkrieg an der mazedonischen Front unter den widrigsten Umständen konzipierten Werk findet nichts weniger als eine jüdische Auseinandersetzung mit der Philosophie des Deutschen Idealismus statt und darüber hinaus eine Auseinandersetzung mit den Denkfiguren der Metaphysik, die das Abendland seit den Griechen geprägt haben.

Die Grösse des Rosenzweigschen Denkens besteht darin, dass Rosenzweig das kennt, womit er sich auseinandersetzt. Rosenzweig war ein hervorragender Kenner des Deutschen Idealismus. Er hatte u. a. das »Älteste Systemprogramm des Deutschen Idealismus« entdeckt. Was sich im I. Teil des Sterns der Erlösung aber nun zuträgt, ist, dass gerade anhand der Ausarbeitung der äussersten Einsichten, die von dem überkommenen Denken dargelegt wurden, die Erkenntnis aufbricht, dass solches Denken zu der *zeitlich geschehenden* Erfahrung noch gar nicht kommt. Beinahe ein Jahrzehnt vor Heideggers »Sein und Zeit« stösst Rosenzweig zu der das neuere philosophische Denken bestimmenden Einsicht durch, dass die zeitlich/geschichtlich verfasste Erfahrung der Ursprung von »sein« und Erkennen sei. Wesentlich aber für diese fundamentale neue Einsicht wird für Rosenzweig der Ausgang von dem Phänomen der *Verantwortung*; d. h. vom Phänomen der Metaethik. Der Mensch ist das in seiner Freiheit sich selbst aufgebene Wesen. Und das ist sein eigentliches Problem und die Basis seiner Erfahrung.

Rosenzweigs Bedeutung wäre schon aufgrund dieser im wesentlichen im I. Teil des Sterns der Erlösung angelegten und im II. Teil durchgeführten Einsichten genügend gross, um in ihm einen Denker zu sehen, der für die Selbsterkenntnis des Menschen Entscheidendes geleistet hat. Karl Löwith: »Wenn Heidegger je einen Zeitgenossen gehabt hat, der diese Bezeichnung nicht nur im chronologischen Sinne verdient, dann war es dieser deutsche Jude, dessen Hauptwerk sechs Jahre vor »Sein und Zeit« erschien.«

Die ganze Tiefe des Rosenzweigschen Werkes erschliesst sich aber erst dem, der mit dem II. und III. Teil des Sterns der Erlösung sieht, dass die antropologischen und phänomenologischen Grundeinsichten Rosenzweigs erst wirklich fruchtbar werden in der Auslegung des Geschehens von *Offenbarung* und von Hoffnung auf Erlösung. Es ist für den Menschen immer wieder die Frage,